

## **Eidetische vs. formalisierende Reduktion**

1. Zu den Elementen einer nie geschriebenen semiotischen Reduktionstheorie (vgl. Toth 2008), zu der u.a. die Begriffe Polyrepräsentativität und Polyaffinität (Bense 1983, S. 45) sowie natürlich derjenige des semiotischen Modells (Bense 1986, S. 129) gehören, ist auch der Begriff der eidetischen Reduktion zu zählen, der aus der ästhetisch-präsemiotischen Phase von Benses Phänomenologie stammt (Bense 1982, S. 100). An der genannten Stelle heisst es: “Man sieht, es werden für das ‘Eidos’ keine anschaulichen Adäquationen verlangt. Es hat keine Realitätsthematik, es besteht nur in der Form des Zeichens; die Welt des ‘Eidos’, des ‘Urbildes’ gehört der Zeichenwelt an, daher widerstreitet es nicht der ästhetischen Beschaffenheit und Herstellung. Auf der metaphysischen Ebene des blossen Seins kann die ungeheure Variabilität dieses Seins im Seienden künstlerisch nur in einer Form wahrnehmbar werden, die, wie ein Eidos, eine Idee von allen zufälligen Daseinsmerkmalen befreit, ausschliesslich nur unter dem Gesichtspunkt ihrer unaufhörlichen Veränderlichkeit interessant ist”.

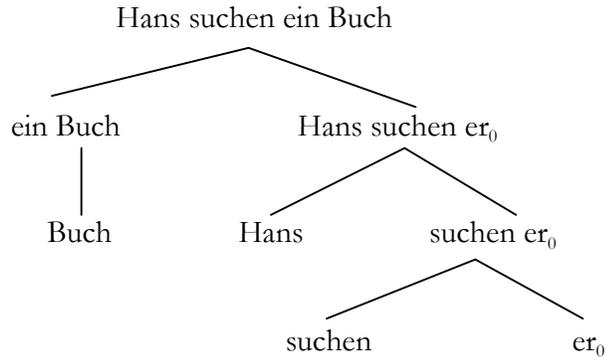
Auf die Semiotik übertragen, könnte man daher ein semiotisches Modell als die Menge der Äquivalenzklassen von Ideen bzw. von Sein, das von allen zufälligen Daseinsmerkmalen befreit ist, definieren. Als Äquivalenzklassen fungieren die semiotischen Modelle polyrepräsentativ eben deshalb, weil ihre strukturellen Realitäten durch die Zeichensetzung im Sinne der Transformation eines Objekts in ein Metaobjekt (Bense 1967, S. 9) eidetisch reduziert fungieren. Dadurch enthalten aber die Zeichen als Äquivalenzklassen bzw., kürzer gesagt, die Zeichenklassen eine “ontische Dichte” bzw. stellen “verdichtetes Sein” dar, “das andere Züge verdeckt oder gerade herausstellt” (Bense 1982, S. 103). Umgekehrt kann man also auch sagen: “Es gibt Bereiche des Seins und somit auch der Realität, wo die Intensität und die Kommunikation eine ontische Dichte hervorrufen, die offenkundig werden lässt, wie sehr hier die Welt eine Zeichenwelt ist” (Bense 1982, S. 104). Im ontischen Bereich ergibt sich ferner für jedes Objekt eine semiotische Affinität seiner potentiellen Zugehörigkeit zu einer semiotischen Äquivalenzklasse.

2. Neben der eidetischen steht nach Bense (1982, S. 104 ff.) die formalisierende Abstraktion, von der Bense schon 1954, da “Aesthetica I” erschien, weitsichtig bemerkt hatte, dass sie immer auf mathematische Reduktion führe. In der vorliegenden Arbeit sollen anhand eines sprachlichen Beispiels, nämlich des Satzes

Hans sucht ein Buch

exemplarisch einige Differenzen zwischen eidetischer und formalisierender Reduktion dargestellt werden.

2.1. Zunächst soll unser Satz mit Hilfe der Kategorialgrammatik analysiert werden (vgl. z.B. Link 1979, S. 190):



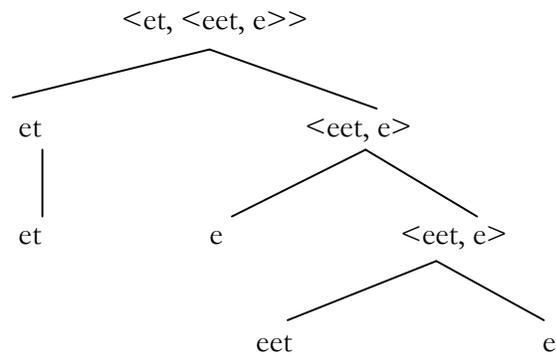
Da den sprachlichen Zeichen die folgenden Typen zugeordnet werden (vgl. z.B. Link 1979, S. 153):

Hans,  $er_0 \rightarrow e$  (Individuenvariable)

Buch  $\rightarrow et$  (Menge von Individuen)

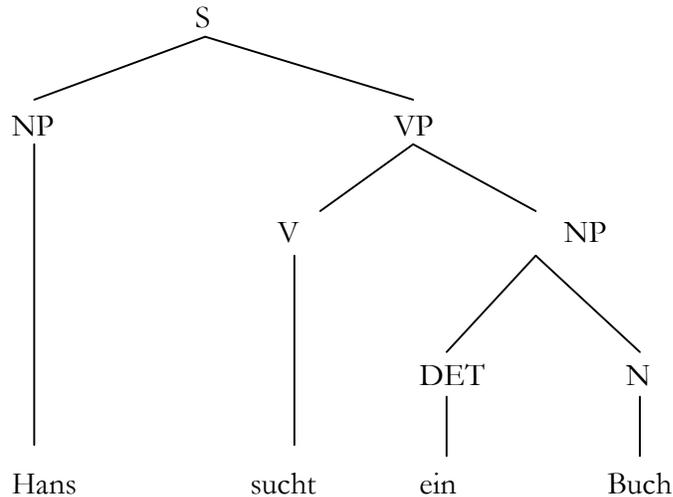
suchen  $\rightarrow eet$  (2-stellige Relation)

wird also der obige Satz wie folgt formal auf seine Kategorialstruktur reduziert:



Wie man sieht, ist die formalisierende Reduktion hier rekursiv aus den zwei Elementen  $e$  für "Element" und  $t$  für "Term" aufgebaut, die den mathematischen Ausdrücken  $x$  und  $f(x)$  entsprechen. Da hier also keine triadische Relation im Sinne der Semiotik erreicht wird, werden bei derartigen Analysen mehr als nur die daseinszufälligen Elemente weggelassen.

2.2. Als zweites soll die syntaktische Analyse desselben Satzes mit Hilfe der elementaren generativen Grammatik gegeben werden:



Die Reduktionskategorien sind hier also nicht rekursiv definiert. Einige Regeln, die man zur Analyse unseres Satzes benötigt, lauten etwa:

$S \rightarrow NP + VP$

$NP \rightarrow DET/\emptyset + N$

$VP \rightarrow \{(V + NP/\emptyset), (V + V)\}$

Die kategorialen Varianten betreffen Satzvarianten wie z.B. “Hans sucht Fritz” ( $DET = \emptyset$ ), “Hans schläft” ( $NP$  der  $VP = \emptyset$ ), “Hans geht schwimmen” ( $VP \rightarrow V + V$ ), usw.

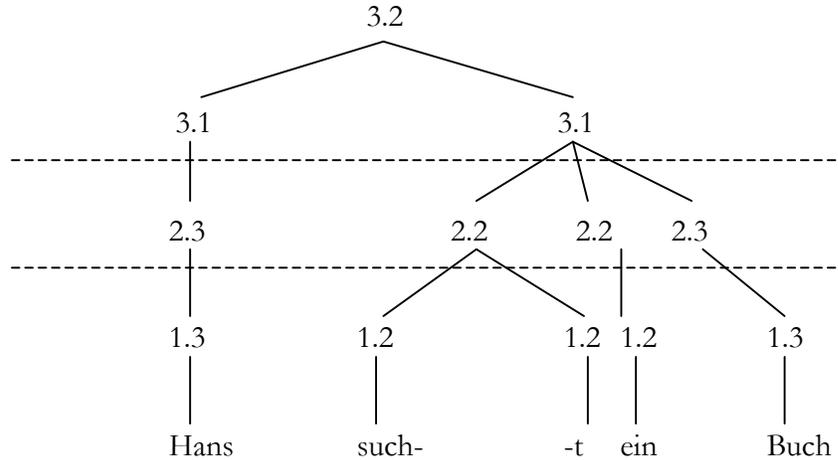
Wie man sieht, ist die generative Ableitung unseres Satzes “ausführlicher”, d.h. “weniger” formalisierend und “mehr” eidetisch als die kategoriale. Trotzdem ist sie wie diese stärker als nur auf die daseinszufälligen Merkmale reduziert, denn die Ableitung enthält z.B. keine Angaben zur Semantik und zur Pragmatik. Zur Semantik: Dieselbe generative Ableitung würde dem unsinnigen Satz “Fido sucht eine Algebra” zugrunde liegen. Zur Pragmatik: Dieselbe generative Ableitung würde dem ebenfalls unsinnigen Satz “Hans sucht ein Einhorn” (vgl. Link 1979, S. 190) zugrunde liegen. Ferner wäre die generative Ableitung ausser Stande, die intensionalen Unterschiede zwischen “Hans sucht ein Einhorn” und “Hans findet ein Einhorn” auszudrücken. Auf der anderen Seite enthält die generative im Gegensatz zur kategorialen Analyse aber gleichzeitig mehr als daseinszufällige Merkmale, nämlich etwa DET- und AUX-Knoten für Artikel und Hilfsverben (“Hans versucht, ein Buch zu finden”).

2.3. Als drittes wird unser Satz semiotisch abgeleitet. Das Verdienst, eine (an die generative Grammatik angelehnte) semiotische Ableitungsmethode skizziert zu haben, gebührt Réthoré (1976). Zunächst muss hier gefragt werden, ob dem Satz "Hans sucht ein Buch" ein Wahrheitswert zugeordnet werden kann oder nicht, womit also nicht nur S, NPs und VPs voneinander geschieden, sondern auch zwischen extensionalen und intensionalen Prädikaten unterschieden werden kann. Unser Satz ist entweder wahr oder falsch, d.h. logisch beurteilbar und daher ein Dicot (3.2). Da die Ebene des Interpretantenbezugs nicht nur für die logische, sondern auch für die syntaktische Struktur von Satzteilen, Sätzen, Abschnitten, Texten usw. zuständig ist, muss entschieden werden, ob ein Satz atomar oder molekular ist. Da entscheidungsfähige Sätze immer molekular sind, wird unser Satz mit Hilfe der Verbdependenz geteilt in "Hans" einerseits und "sucht ein Buch" andererseits, denn "ein Buch" kann unmöglich zu "Hans" gehören, d.h. es ist hier keine Regel der Form  $S \rightarrow NP + VP$  o.ä. präexistent. Die beiden Satzteile sind vom Interpretantenbezug her gesehen "ungesättigte Konnexe" und daher beide ein Rhema (3.1).

Wichtig ist nun, dass die semiotische Analyse im drittheitlichen Interpretantenbezug abgeschlossen ist und auf der Ebene des zweitheitlichen Objektbezugs fortgesetzt werden muss. Dieser beinhaltet die Relation der Zeichen zu ihren Objekten, im Falle der Linguistik also die Wortarten. Hier können wir uns kurzfassen und zur Begründung auf Walther (1979, S. 100 f.) verweisen: "Hans" und "Buch" sind beides Symbole (2.3), denn als logische Namen sind sie konventionell (das gilt hier also sowohl für Appellative als auch für Eigennamen). "sucht" ist ein konjugiertes Verb, als flektiertes ist es singular determiniert und daher ein Index (2.2). Der Artikel "ein" ist selbstverständlich ebenfalls ein Index (2.2), denn er kann nicht alleine existieren, sondern nur als Determinans im Deutschen vor seinem Nomen.

Um die semiotische Analyse abzuschliessen, steigen wir zuletzt zum erstheitlichen Mittelbezug hinunter, wo also die sprachlichen Zeichen als Qualitäten, d.h. als Phoneme, Morpheme und Lexeme analysiert werden (Walther 1979, S. 100). Als nicht weiter analysierbare Zeichen sind "Hans", "ein" und "Buch" also Legizeichen (1.3), wogegen "sucht" sich weiter in "such-", also den Verbalstamm, und "-t", die Endung, zerlegen lässt. Da sowohl das "freie" wie das gebundene Morphem unselbständig sind, d.h. determiniert werden müssen, handelt es sich in beiden Fällen um Sinzeichen (1.2).

Damit erhalten wir folgende vollständige semiotische Ableitung unseres Satzes:



Wie man erkennt, ist also der zweite (3.1)-Knoten tripartit. Wenn man die semiotischen Ableitungen nicht am Modell der generativen Grammatik ausrichtet, wie dies Réthoré tut – und es gibt wirklich keinen Grund, dies zu tun –, dann erkennt man, dass binäre Verzweigung eher eine Seltenheit ist. Z.B. könnte man einen Satz wie “Hans und Fritz suchen ein Buch” in

((Hans), (und), (Fritz), (((suchen), )(ein Buch))))

analysieren, wobei Hans, und, Fritz jeweils rhematisch sind, weshalb man dann – aus ökonomischen und nicht theorieinduzierten – auch eine wiederum rhematische Einheit (Hans und Fritz) stipulieren kann.

Damit haben wir also, beginnend mit der rein formalen kategorialen Analyse (unterdeterminiert punkto Daseinszufälligkeit) und über den Zwischenschritt der halb-formalen generativen Analyse (sowohl unter- als auch überdeterminiert punkto Daseinszufälligkeit) die rein eidetische semiotische Analyse unseres Satzes “Hans sucht ein Buch” erreicht. Als daseinszufällig erweisen sich bei diesem Satz also folgende Merkmale:

1. Der Unterschied zwischen “Hans” und “Buch”, d.h. zwischen belebten und unbelebten Konzepten.
2. Der Unterschied zwischen determinierenden abhängigen und determinierenden freien Morphemen: Z.B. determinieren sowohl “such-“ und “-t” als auch “ein”, “der”, “dies-“, Hilfsverben, usw.

Eine systematische Herausarbeitung daseinszufälliger Merkmale für einen empirischen Katalog würde der von Bense (1986, S. 129) geforderten semiotischen Modelltheorie im Sinne der heuristischen Konzeption der Semiotik dienen.

Nicht daseinszufällig ist hingegen die Unterscheidung der drei grammatischen Ebenen Syntax (drittheitlich), Wortarten (zweiteitlich) und Phonologie (erstheitlich). Innerhalb der drittheitlichen Ebene ist allerdings die Unterscheidung zwischen logischer und syntaktischer Struktur vom Standpunkt der Semiotik daseinszufällig.

## **Bibliographie**

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Aesthetica. 2. Aufl. Baden-Baden 1981

Bense, Max, Das Universum der Zeichen. Baden-Baden 1983

Bense, Max, Repräsentation und Fundierung der Realitäten. Baden-Baden 1986

Link, Godehard, Montague-Grammatik. München 1979

Réthoré, Joëlle, Sémiotique de la syntaxe et de la phonologie. In: Semiosis 3, 1976, S. 3-19

Toth, Alfred, Verdünnung und Polysynthese. Dortmund 2008. Digitalisat:

<http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Sem.%20des%20Fragm..pdf>

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

© Prof. Dr. A. Toth, 27.12.2008